

Geduldprobe In der Eingangshalle des Kinderspitals in Phnom Penh warten täglich mehrere Tausend Eltern auf die kostenlose Behandlung ihrer Kinder.



Dengue. Cholera. Tuberkulose. Die Spitäler von **BEAT RICHNER** platzen aus allen Nähten. Ohne ihn würden in Kambodscha jeden Tag 250 Kinder sterben. Auch er leidet: an Geldmangel und Heimweh.

Dr. Beat wird gebraucht



KHOEN MOM HATTE GROSSES GLÜCK!

Seit drei Tagen kann Khoen Mom weder Nahrung noch Flüssigkeit behalten. Die Mutter des fünfmonatigen Mädchens fährt mit ihm zu einer Privatklinik. 10 000 Dollar verlangen die Ärzte dort. Khoen Moms Eltern arbeiten auf dem Bau, verdienen zwei Dollar pro Tag. Eine Krankenschwester rät, ins 200 Kilometer entfernte Kantha-Bopha-Spital zu fahren. Bei der Ankunft schlägt Khoen Moms Herz nur noch ganz langsam (grosses Bild). Dr. Beat Richner diagnostiziert Cholera. Dank Flüssigkeit und Antibiotika ist der Zustand des Mädchens am folgenden Tag stabil (kleines Bild).



Verzweifelt sucht die Ärztin eine Vene. Khoen Mom ist ausgetrocknet, braucht dringend Flüssigkeit und Antibiotika. Minuten entscheiden über Leben und Tod



Morgenrapport Immer um sieben Uhr besprechen in Siem Reap 614 Ärzte und Schwestern die schwierigen Fälle, sehen sich MRI-Bilder an.

Text **NINA SIEGRIST**
Fotos **MONIKA FLÜCKIGER**

Die ganze Nacht sind sie gereist, mit ihrem schwer kranken Kind auf dem Arm, zusammengepfercht auf der Ladefläche eines Taxi-Pick-ups. Und nun stehen sie vor dem breiten Eingangstor des Spitals. Der Sicherheitsmann zeigt nur nach hinten, ganz nach hinten, an das Ende der Schlange, die sich bereits um mehrere Häuserecken windet. Zurück bitte, alle warten! Alle haben schwer kranke Kinder, Ausnahmen gibt es nicht. Wie lange das gehen kann? Der Sicherheitsmann zuckt nur mit den Schultern. Er weiss es nicht.

Da taucht Dr. Beat Richner auf, kommt um die Ecke geeilt, ein wenig schwerfälliger als sonst, blass sieht er aus. Das tückische Denguefieber wütet, die Cholera-Epidemie ist noch nicht unter Kontrolle und die Zahl der Tuberkulose-Patienten so hoch wie eh und je. Und seine fünf Spitäler, die beiden in Siem Reap und die drei in Phnom Penh, sind voll. Trotzdem muss er auch heute wieder über 400 Patienten aufnehmen, einfach jeden freien Platz nutzen, und wenn er keine Betten

mehr hat, sie eben doppelt belegen. Ja, er macht sich Sorgen, grosse Sorgen.

«Wie viele neue Patienten?», fragt Dr. Richner. «Neunzehn, Sir», antwortet der Stationsarzt. «Und wie viele können nach Hause?» – «Elf, Sir.» Dr. Richner geht weiter auf die nächste Bettenstation, stellt dieselben Fragen, rechnet, überlegt, wird immer stiller, immer bedrückter. Am Bett eines dreijährigen Mädchens bleibt er stehen und betrachtet dessen Füsschen. «Dengue?», fragt er den Stationsarzt. «Ja, Sir.» – «Sie kann nach Hause. Ihre Füsschen sind rosa, und sie kratzt sich – ein Zeichen, dass die kritische Phase vorbei ist. Solche Fälle müsst ihr entlassen!» Wieder geht er einen Raum weiter, eilt mit prüfendem Blick zwischen den Betten hindurch. «Wie häufig am Tag wird hier geputzt? Dreimal? Sicher? Gut», sagt er. Man muss schon ein «helvetischer Tüpfelschüssler» sein, um die Spitäler bei diesem tropischen Klima frei von Seuchen zu halten.

Ein paar Räume weiter. Mehrere Ärzte und Schwestern beugen sich über die fünfmonatige Khoen Mom: Ihre Augen sind eingefallen, unter ihrer Gesichtshaut zeichnen sich die Schädel- und Wangenknochen ab, ihr Puls ist kaum

Jeden Tag kommen 3000 kranke Kinder in die fünf Spitäler. Etwa 300 werden hospitalisiert. Vier von fünf Kindern würden sonst sterben

noch zu spüren. Ein typischer Fall von Cholera. Viele infizieren sich durch verunreinigtes Wasser, bekommen Durchfall, müssen sich erbrechen, trocknen aus. «Zwei, vielleicht drei Stunden noch, und das Kind wäre tot gewesen. Ich hoffe, unsere Hilfe kommt noch rechtzeitig ...»

Die Kantine, eine kleine Garküche mit Stühlen und Tischen aus Plastik. Dr. Richner setzt sich in eine Ecke. Eine Mitarbeiterin stellt ihm einen schwarzen Kaffee hin – wie immer um neun Uhr morgens. Gleich geht es weiter. Im Büro wartet das E-Mail mit der Spendenstatistik vom Vortag. 70 000 Franken müssen täglich eingehen, heute sind es 23 000 – Sommerferienzeit ist keine Spendenzeit. Ein Anruf in die Schweiz ▶



Schweigen Wortlos und geduldig harren die Eltern rund um die Uhr an der Seite ihres Kindes aus. Fast jedes Bett ist doppelt belegt.



ENA BRAUCHT NUN GEDULD!

Nur ein unachtsamer Moment. Der Topf neben der Feuerstelle kippt um. Und die einjährige Ena Aunvy wird mit kochendem Reiswasser übergossen. Ein Drittel ihres Körpers trägt schwerste Verbrennungen davon. Einen Monat hat sie nun bereits im Kantha-Bopha-Spital verbracht, täglich werden in Vollnarkose ihre Verbände gewechselt. Ihre Eltern sind überglücklich: Sie arbeiten auf einer Gummiplantage. Die umfassende Behandlung hätten sie sich andernorts nie leisten können.

PEL DARF WEITERLEBEN!

«Schneller, bitte fahren Sie schneller!», fleht Mami Khang Kheang den Touristen an, der sie am Strassenrand aufgeladen hat und ins Spital fährt. Die Füsschen der fünfjährigen Pel Chenda sind bereits kalt. Das Mädchen befindet sich nach vier Tagen Fieber im Dengue-Schock. Die Blutgefässe sind durchlässig geworden. Pel Chenda hat innere Blutungen. Dr. Beat Richner und sein Team geben ihr Blutkonserven und Flüssigkeit – fünf Tage später kann Pel Chenda entlassen werden.



CHEA SOPHAN IST ZÄH UND TAPFER!

Ihr Mami rechnet fest mit einer Totgeburt, als sie in der 27. Schwangerschaftswoche starke Blutungen bekommt. Doch die kleine Chea Sophan kämpft sich mit einem zarten Gewicht von 1,05 Kilogramm ins Leben. Ein Brutkasten ist im feuchtwarmen Klima nicht nötig, das Frühchen wird sechs Wochen lang überwacht und anfangs über eine Sonde ernährt. Laut Dr. Beat Richner wären in Phnom Penh 70 Prozent der Frühgeburten verhinderbar: Die Mütter werden von korrupten Ärzten falsch behandelt, erhalten oft unnötig einen Kaiserschnitt, weil dieser mehr Geld bringt. In Siem Reap können solche Missstände dank der grossen Kantha-Bopha-Maternité verhindert werden.

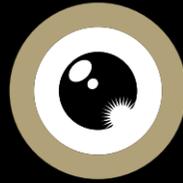
Dr. Richner kämpft auch gegen die Diskriminierung der Armen. «Klar ist die Behandlung von Tuberkulose nachhaltig. Kein Kind erkrankt zweimal daran!»

► steht auch noch an: Beatocello will die Details für seine Konzerte in Zürich und Chur besprechen. 24 Grad ist es dort – Richner hat Heimweh.

Aber jetzt erst einmal einen Kaffee. Und nachdenken. Über die Zahlen, die er gerade gehört hat. 72 Kinder mit Meningitis haben seine Ärzte heute gezählt, «so viele gibts im Kinderspital Zürich nicht mal in einem ganzen Jahr». Die gefährliche Hirnhautentzündung ist eine typische Folge der Tuberkulose – jener Krankheit, welche die Volksgesundheit Kambodschas nach der Schreckensherrschaft des Pol-Pot-Regimes immer wieder zurückgeworfen hat. Mit Hilfe der modernen Computertomografie können Richners Ärzte die Tuberkulose Gott sei Dank nun besser diagnostizieren und behandeln. Das Kantha-Bopha-Team sei sogar führend auf diesem Gebiet. «Dabei hiess es vor ein paar Jahren, diese Technologie sei zu fortschrittlich für ein armes Land wie Kambodscha.»

Und jetzt erzählt Richner von seinen Bittbriefen, auf die er oft unpersönliche Standardantworten erhält, und davon, dass er dann immer in ein Loch fällt. Ja, verletzbar sei er im Laufe der Zeit geworden bei so viel Gleichgültigkeit und Ignoranz. «Eine Diskriminierung der Armen ist das!» Und dann das Argument, die Bekämpfung der Tuberkulose sei «nicht nachhaltig» genug. Nachhaltig? Richner tippt sich an die Stirn. «Kein Kind erkrankt zweimal an Tuberkulose!»

Verzweifelt versucht eine Ärztin, im völlig ausgetrockneten Körper der kleinen Khoen Mom eine geeignete Vene zu finden. Jetzt, endlich, ist der Zugang gelegt. Flüssigkeit und Antibiotika fliessen. Langsam füllt sich der schlaffe Körper wieder mit Leben. Ob die Nieren des Cholera-Mädchens je wieder arbeiten werden? Die Ärztin weiss es nicht. ►



6. ZÜRICH FILM FESTIVAL

23. SEPTEMBER - 3. OKTOBER 2010



70 NEUE FILME – 70 NEUE SICHTWEISEN

Wir freuen uns auf Sie! Sichern Sie sich Ihre Tickets unter
www.zurichfilmfestival.org

Main Partner



Co-Partner



Supported by



Media Partner



PC 80-60699-1



Die Schatzkammer Um Diebstähle zu verhindern, kontrollieren sich die Stationsverantwortlichen in der Apotheke gegenseitig.

► Neuer Tag, neue Baustelle. Richner ist von Phnom Penh ins 320 Kilometer entfernte Siem Reap gefahren. Hier wohnt und arbeitet er die andere Hälfte der Woche – und begutachtet den Fortschritt der Bauarbeiten. Gerade entstehen sechs neue Bettenstationen und ein Operationssaal mit Herzkathetertisch: Die meisten Kinder, die heute in Kantha Bopha noch sterben, leiden an Herzfehlern. Ein gutes Zeichen, sagt Dr. Richner und marschiert weiter zur Apotheke. Ein 40 Tonnen schwerer LKW entlädt gerade eine Wochenladung Medikamente, daneben warten Kinder vor einer Durchreiche, um sich vor ihrer Entlassung noch mit Medikamenten zu versorgen. «Hierher komme ich, wenn ich deprimiert bin», sagt Beat Richner, strahlt, wirft aber plötzlich die Hände in die Luft: «So geht das nicht. Putzen! Sofort putzen!» Auf der Durchreiche sind gelbe Tropfen zu sehen. Der Urin eines Säuglings. «Wenn der Cholera hatte ...» Dr. Richner schüttelt den Kopf und eilt weiter.

In den Spitalgängen werden Bettenkolonnen verschoben, hier ein wenig Platz gewonnen, dort noch eine Ecke gefunden. Dr. Richner läuft von einem Patienten zum anderen, blickt hier in eine Krankenakte, dort auf ein Röntgenbild. Ein Fall macht ihn misstrauisch: «Fragen Sie die Mutter, ob es für sie schwierig sei, dem Kind die Medikamen-

te zu verabreichen», weist er einen jungen Arzt auf Englisch an. Der übersetzt, die Mutter zuckt verlegen mit den Schultern. Vermutlich, sagt Richner, hat sie die Medikamente auf dem Markt verkauft, um so ihre anderen Kinder zu ernähren. Das kommt heute zum Glück selten vor. «Verübeln kann man ihr das nicht.»

Es ist wieder ruhig auf den Gängen des Spitals. Wie die meiste Zeit. Selbst die fünfzig Gebärenden in der Maternité geben keinen Ton von sich. Still ertragen sie ihre Wehen. Drinnen, in den Krankenstationen, sitzen Mütter und Väter Schulter an Schulter bei den doppelt belegten Betten. Sie sind immer hier, streicheln geduldig ihre Kinder, versorgen sie mit Essen. Manche müssen ihre Kleinen sogar von Hand beatmen, mit faustgrossen blauen Ballöncchen. Nachts sinken sie direkt neben dem Krankentbett nieder, fallen auf Bastmatten in einen erschöpften Schlaf.

In den Armen ihres Mamis schlummert Khoen Mom vor sich hin, schmatzend öffnet und schliesst sie ihren Mund. «Ein kleines Wunder: Ihre Nieren haben keinen Schaden davongetragen, sie kann bald nach Hause.» Beat Richner hat sich in den kühlen Konferenzraum zurückgezogen. Sorgfältig streicht er über die Saiten seines italienischen Cellos, übt mit geschlossenen Augen eine Bach-Sonate. Wenn andere das

Hier werden jede Woche 40 Tonnen Medikamente sortiert, gelagert und verteilt – mit dem medizinischen Material sind das rund 60 Prozent des Spitalbudgets

Geld für die Spitäler nicht geben, muss er eben sammeln. Nicht nur in der Schweiz. Einmal die Woche gibt er ein Konzert für Touristen, die nach Kambojscha kommen.

Es wird dunkel in Siem Reap, Beat Richner ist zu Hause, in seiner «Garage», wie er das kleine Häuschen unweit der Klinik nennt. Tatsächlich würde dieses wohl immer noch wie ein Abstellraum mit Bett aussehen, hätte es nicht die Ehefrau von Klinik-Leiter Chantana liebevoll eingerichtet. Viel zum Leben braucht er nicht. Fast jeder Abend endet mit einer Pizza in seinem Stammlokal, einem Zigarillo auf der Veranda und ein paar Seiten eines Buches.

Ob er Kantha Bopha heute noch einmal aufbauen würde? «Ich glaube nicht.» Er sitzt in seinem knorrigem ►



Feierabend auf seiner Veranda Bei aller Liebe zur Gesundheit: Ein Dannemann-Zigarillo gehört zu Richners Abendritual.

«Ob ich Kantha Bopha noch mal aufbauen würde? Ich glaube nicht. Damals wusste ich nicht, was alles auf mich zukommt ...»

► Bambusstuhl auf der Veranda, bläst den Zigarillo-Rauch in die Luft. «Vor zwanzig Jahren wusste ich nicht, was alles auf mich zukommt.» Kinderarzt würde er aber sofort wieder werden wollen, an sein «Lädeli», wie er die ehemalige Praxis in Zürich nennt, erinnert er sich gern. Was aber kommt nach Beat Richner? «Diese Frage stellen mir sogenannte Experten nun schon seit achtzehn Jahren. Ich stelle sie mir nicht. Dann bin ich ja nicht mehr da.» Kurze Pause. «Würden Sie das auch einen Arzt in Zürich fragen?»

Er nimmt noch mal einen kräftigen Zug. Dann: «Die Krankenhäuser, die werden natürlich auch ohne mich funktionieren.» Aber das Geld – wer wird es eintreiben, wenn er mal nicht mehr da ist? Das Jahresbudget der Spitäler beträgt 34 Millionen Franken. Kambodscha selbst zahlt zwei Millionen daran.

Zu arm ist das Land, zu korrupt das System, als dass sich das demnächst ändern könnte. Und die Schweiz hat ihren Zustupf gerade von drei auf jährlich vier Millionen erhöht. Eine nette Geste – er hatte mit mindestens sechs Millionen gerechnet. Bis heute reichen die Spenden immer nur für die kommenden paar Monate. Eine Reserve für die nächsten fünf bis zehn Jahre, ein paar Reiche, die ihm einen Teil ihres Schatzes abtreten, das wärs! Aber egal: «Wenn man immer überlegt, wie es weitergeht, startet man am besten gar nicht.»

Beat Richner ist müde. Er steht auf, stellt seinen verbeulten metallenen Reisekoffer griffbereit vor die Tür. Es ist erst neun Uhr abends, aber morgen muss er wieder nach Phnom Penh. Tausende von Eltern werden dort sein. Die ganze Nacht sind sie gereist. Mit ihrem schwer kranken Kind auf dem Arm, zusammengepfercht auf der Ladefläche eines Taxi-Pick-ups. Und dann warten sie wieder, bis er um die Ecke kommt.

Spenden für Kantha Bopha auf PC 80-60699-1. Weitere Infos: www.beatocello.ch



Hin und her Drei Tage in Phnom Penh, vier Tage in Siem Reap. Und das Ganze von vorn. Dr. Beat Richner hat Heimweh nach der Schweiz.

Jetzt im App Store!

Das neue **Miss Schweiz Sonderheft** komplett integriert in der Schweizer Illustrierten iPad App Ausgabe Nr. 38. Mehr Bildstrecken, exklusive Videos, Hintergrundinfos, neue Funktionen und Überraschungen. Nicht verpassen!

Machen Sie Ihrem iPad eine Freude.



Näher bei den Stars. Überall.



Großer Wettbewerb Preis des Publikums

Wählen Sie die schönste Uhr und die beste Uhrenwerbung des Jahres 2010!

Jetzt können Sie auf www.concours.montrespasion.ch

für den «Preis des Publikums» der Uhr des Jahres 2010 und den Preis für die beste Uhrenwerbung des Jahres 2010 abstimmen, die Mitte Oktober 2010 verliehen werden.

Mit dem Abstimmen nehmen Sie automatisch an der grossen Verlosung der Ringier AG teil, der Herausgeberin von «Montres Passion». Verlost werden Preise im Gesamtwert von **Fr. 200 000.-**.

Teilnahmeschluss: Sonntag, 3. Oktober 2010, Mitternacht.